Humoristisch-Militärische Erzählung

Der falsche Adjutant

Von Freiherr v. Schlicht

(6. Fortsetzung.)

„Es muß sein, schon damit ich Ruhe im Haus habe und meinen Nachmittags-Schlummer wiederfinde," sprach er vor sich hin, und so wartete er denn, bis der Bursche erschien um ihn zum Nachmittagskaffee zu rufen. Er hatte mit Ungeduld dieses Augenblicks geharrt, aber als es nun so weit war, zögerte er so lange, wie er nur irgend konnte, um in das Eßzimmer zu gehen. Er genierte sich förmlich. So tramte er denn erst noch ein paar Bücher beiseite, dann fiel ihm ein, daß er vergessen hatte, eine Posttarte zu schreiben, dann bemerkte er, daß seine Cigarren zu Ende waren und er telephonirte noch schnell nach dem Kasino, dann mußte er sich noch die Hände waschen, kurz und gut, er hatte noch tausend wichtige Dinge zu erledigen, aber als er dann endlich das Eßzimmer betrat, erwartete ihn dort nur die Kaffeemaschine.

Ganz verwundert sah er sich um. Nach seiner Meinung kam er wenigstens zwanzig Minuten zu spät, und nun war noch niemand da.

Er klingelte dem Burschen und ließ sich Auskunft geben. Die Damen, die gnädige Frau, das gnädige Fräulein und die gnädige Frau Konstanze, wie sie im Gegensatz zu der Hausfrau genannt wurde, hatten einen Spaziergang gemacht. Sie hätten Herrn Hauptmann nicht im Schlaf stören wollen, aber wenn der Herr Hauptmann möchte und wenn der Herr Hauptmann wollte — die Damen wären im Schloßpark, wo heute Concert wäre, und wenn der Herr Hauptmann nicht hinkäme, was die Damen sehr hofften, dann möchten der Herr Hauptmann nicht böse werden, wenn die Damen vielleicht nicht ganz pünktlich zum Abendessen kämen, aber der Herr Hauptmann möchten nur ruhig anfangen, das Mädchen wisse Bescheid und wenn der Herr Hauptmann vielleicht jetzt zum Kaffee ein paar Zwieback wünschten, dann möchten der Herr Hauptman es nur sagen, er, der Bursche, habe den Auftrag, welche zu besorgen, der Herr Hauptmann möchten dann nur so freundlich sein, etwas Geld zu geben, denn die Damen hätten kein kleines Geld gehabt, und das Mädchen sei zur Stadt, um zum Abendessen einzukaufen, und er, der Bursche, hätte auch nur noch fünf Pfennig, denn heute sei der Zwanzigste, und am Einundzwanzigsten gäbe es erst wieder Löhnung.

„Schafskopf", sagte der Herr Hauptmann, als sein Peter endlich mit dieser langen Rede fertig war, dann setzte er sich hin und trank eine Tasse Kaffee nach der anderen. Seine Stimmung war die denkbar schlechteste, er hatte sich fest vorgenommen, liebenswürdig zu sein, und nun konnte er seine Liebenswürdigkeit nicht loswerden. Und das erfüllte ihn von neuem mit Groll gegen Konstanze und außerdem, was hatte die nöthig, sich erst mit Migräne in ihr Zimmer zurückzuziehen, wenn sie eine Stunde später zum Concert in den Schloßgarten laufen konnte? Das war ein neuer Beweis dafür, daß die Krankheit der Frauen immer nur in ihrer Einbildung bestand. Na, überhaupt die Frauen —

Abermals trank er eine Tasse Kaffee, aber seine Laune wurde dadurch nicht besser, es schmeckte ihm allein nicht, und der Gedanke, unter Umständen vielleicht auch allein Abendbrot essen zu müssen, trug auch nicht dazu bei, ihm einen Freudenjodler zu entlocken. Er sah nach der Uhr, es war fünf, was sollte er machen? Wie hatten die Damen doch sagen lassen? Wenn der Herr Hauptmann nachkommen wolle, sie wären im Schloßgarten. Lust hatte er bei dem schönen Wetter schon, aber Frau Konstanze in gewissem Sinne nachlaufen? Sein Stolz und das Gefühl seiner Männlichkeit bäumten sich dagegen auf, er war doch kein junger Leutnant mehr, sondern ein alter Ehemann, der schon Großvater sein könnte, wenn seine Nelly schon verheirathet wäre. „Die Leute lachen mich ja aus, wenn ich plötzlich in der Schloßallee erscheine, dort auf und ab promeniere und mich da bewundern lasse, als wäre ich ein Frauenzimmer, das einen neuen Hut oder ein Paar neue sehr elegante Lackstiefel an hat. Ich denke ja gar nicht daran, mich auf der Promenade zu zeigen. Und außerdem hat man als Soldat so viel körperliche Bewegung, daß man sich freiwillig wirkliche keine mehr zu machen braucht. Ich bleib zu Hause und damit Punktum.

Aber nach einer Viertelstunde schnallte er sich trotzdem den Säbel um und schritt durch die Straßen der Stadt, und daß er das that, daß er sich selbst und seinem festen Vorsatz untreu geworden war, erfüllte ihn erst recht mit Ingrimm. So machte er denn auch eher ein Gesicht, als wolle er jemand umbringen, als sei er im Begriff, gegen seine Schwägerin von nie geahnter Liebenswürdigkeit zu sein.

Auf der Straße begegneten ihm verschiedene Leute seiner Kompagnie, die flogen als sie den Gesichtsausdruck ihres Vorgesetzten bemerkten, förmlich vom Trottoir herunter und machten in einer Art und Weise Front, daß ihnen dabei ordentlich die Knochen im Leibe knackten. Aber der Hauptmann bemerkte das gar nicht, er ärgerte sich nur darüber, daß seine Kerls jetzt schon spazieren gingen. Warum hatten sie keinen Dienst? Waren die denn für die kurzen zwei Jahre nur deshalb eingezogen, damit sie Nachmittags um halb sechs auf der Straße herumbummeln konnten? Was war denn das schon wieder für eine Lotterwirthschaft!

„Ich werde gleich mal mit dem Feldwebel darüber sprechen", beschloß er, und so lenkte er seine Schritte denn zur Kaserne.

Dort herrschte auf dem Hofe Todtenstille, kein Mensch war zu sehen, nur an einem der gemauerten großen Waschbassins lagen zwei Kerls und schliefen den Schlaf der Gerechten, und während sie schliefen, paßten sie dem erhaltenen Befehl gemäß darauf auf, daß kein Mann von der anderen Kompagnie heimlich heranschlich und sich von dem Drillichzeug, das frisch gewaschen auf dem Rand des Bassins zum Trocknen auslag, unerlaubterweise etwas aneignete.

„Das sollten meine Kerls sein", dachte der Hauptmann Mehring, „die würde ich schön auf den Trab bringen."

Und als er näher kam, erkannte er in ihnen wirklich zwei Leute seiner Kompagnie.

Er stieß einen gräßlichen Fluch aus und versuchte den einen zu wecken, aber als ihm das nicht gelang, versuchte er sein Glück bei dem anderen. Aber beide schnarchten ganz fest, der andere vielleicht noch fester als der eine.

„Na wartet, das sollt Ihr mir büßen, ich werde Euch einen schönen Schrecken einjagen."

Er ging an das große Waschbassin, sammelte die dort ausliegenden Drillichanzüge zusammen und packte sich den großen Stapel auf den Arm.

„So, die trag' ich jetzt auf die Feldwebelstube, und wenn Ihr dann wach werdet und seht, daß die Sachen fort sind, dann werdet Ihr es schon mit der Angst bekommen."

Aber als er sich jetzt anschickte, mit den fünfzehn frisch gewaschenen Hosen und Jacken die vier Treppen zu seinem Kompagnierevier hinaufzusteigen, da merkte er erst, wie schwer die Last war, das Gewicht drückte nicht schlecht und der Schweiß trat ihm auf die Stirn, um von dort aus in hellen Strömen hinunterzulaufen. Mehr als einmal hatte er Lust, die Sachen auf die Erde zu werfen und einen Mann seiner Kompagnie herbeizuholen, aber wer wußte, ob nicht inzwischen ein anderer Soldat sich seiner Anzüge bemächtigte, und für die fehlenden Sachen war er mit seinem Geldbeutel verantwortlich. So schleppte er denn mit Aufbietung seiner ganzen Kraft die Last nach oben. Endlich war er bei der Feldwebelstube angelangt, aber als er nun, da er die Hände nicht frei hatte, mit dem linken Fuß den Thürgriff niederdrücken wollte, während er sich, um dabei nicht zu fallen, mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand lehnte, merkte er, daß die Thür verschlossen war.

„Feldwebel!" rief er, „Feldwebel!"

Aber der Feldwebel kam nicht.

„Zum Donnerwetter, Feldwebel, wo stecken Sie denn? Himmelmillionenkreuzdonnerwetter!" Und als der Feldwebel trotzdem nicht kam, rief er nach dem Kompagnieschreiber: „Gefreiter Müller!"

Aber der Gefreite schien heute frei zu sein, auch der gab keinen Ton von sich.

„Wenn ich nur wenigstens erst diese verdammten Anzüge los wäre", schalt er vor sich hin, „mir sind schon beide Arme abgestorben, ein wahres Wunder, daß die ganze Sache nicht schon im Schmutz liegt."

Er trat an eine der schmalen Fensterbänke heran und stützte so den großen Haufen wenigstens an einer Ecke.

„Komm mal einer her!" rief er mit wahrer Donnerstimme.

Aber es kam niemand.

„Irgendeiner!" schrie er. „Drei Tage Arrest, wenn niemand kommt!"

Er sah sich hilfesuchend um. Auf dem Korridor erschien keine menschliche Seele, und auch die Stubenthüren blieben fest verschlossen.

„Da hört sich denn doch aber alles auf — na, ich werde schon jemand finden."

Er trat, so dicht er konnte, an die Fensterbank heran und schob den großen Stapel, so weit es irgend ging, nach hinten. Dann ließ er die Hände vorsichtig los, erst stützte er den Stapel noch vorsichtig mit seinem Brustkasten, dann schob er ihn mit beiden Händen immer weiter zurück.

„So", sagte er sich, „Gott sei Dank, den wäre ich los, nun werde ich mir einen der Kerls holen."

Dann trat er ganz langsam und behutsam zurück und ebenso langsam und behutsam entzog er dem Stapel die letzte Stütze. Aber ebenso langsam, wie er zurücktrat, ebenso langsam fiel der große Haufen vornüber.

„Hoppla!"

Schnell sprang er wieder hinzu, um noch zu retten, was zu retten war, aber es war zu spät, die ganze Geschichte flog vornüber und fiel auf den Korridor, um dort eine dichte Staubwolke aufzuwirbeln.

„Nicht einmal gefegt haben die Bengel hier, sogar nicht einmal gesprengt, na wartet, das sollt Ihr büßen!"

Dann besah er sich den Schaden. Langsam legte sich der Staub nieder und fiel auf die frisch gewaschenen Anzüge, so daß sie zum größten Theile wieder schmutzig wurden.

„Sehr hübsch", sagte der Hauptmann, „aber das geschieht den Kerls ganz recht, daß sie nun noch einmal wieder waschen müssen; aber was jetzt? Na, ich werde mir jetzt erst einen oder zwei meiner Leute holen."

Er ging von Thür zu Thür, aber alle Stuben waren verschlossen und alles Rütteln erwies sich als nutzlos.

„Wenn ich nur wenigstens den Feldwebel hätte. Wo der nur stecken mag? Vielleicht in seiner Privatwohnung?"

Er eilte den langen Korridor entlang, bis zu dem Flügel der „Verheiratheten", aber auch dort war alles verschlossen.

„Das habe ich mir immer so gewünscht", sprach er mit wahrem Galgenhumor vor sich hin, „nun habe ich im Schweiße meines Angesichts die Sachen nach oben geschleppt, und nun kann ich sie nicht loswerden. Wenn ich nur wüßte, wo die ganze Kompagnie steckte? Es herrscht wirklich eine Bummelei, für die es gar keine Worte gibt. Na, ich werde morgen mal mit dem Feldwebel reden, der kann sich auf einige Freundlichkeiten gefaßt machen. Wenn ich aber jetzt nur wüßte, was ich mit den Sachen anfange? Hier liegen lassen kann ich sie doch nicht. Wenn jemand kommen soll, kommt natürlich kein Mensch, wenn niemand kommen soll, kommt natürlich eine ganze Masse, sonst wäre es ja das einfachste, ich ginge auf den Hof hinunter, weckte die beiden Schläfer, wenn es sein müßte, mit Gewalt, und ließe sie dann hier oben Wache halten, bis der Feldwebel zurück ist. Aber das geht nicht, es bleibt mir wahrhaftig kein anderer Ausweg, als die ganzen Sachen wieder nach unten zu schleppen."

Noch einmal erhob er seine Stimme, um irgendein menschliches Wesen herbeizulocken, als aber auch das erfolglos blieb, machte er sich daran, die Anzüge wieder zusammenpacken.

Und während er damit beschäftigt war, machte er plötzlich eine Entdeckung, die ihn hintenüber taumeln ließ. Er selbst war Chef der zwölften Kompagnie, und die Hosen und die Jacken, die da vor ihm auf der Erde lagen und die er nun im Schweiße seines Angesichts wieder zusammensuchte, trugen den Stempel „neunte Kompagnie"! Er hatte sich also um Sachen gekümmert, die ihn gar nichts angingen, er hatte Anzüge, die ihm gar nicht gehörten, in sein Kompagnierevier getragen

Starr, unbeweglich, mit großen, entsetzten Augen starrte er noch immer auf den schwarzen Stempel. Er war unfähig, irgendeinen Gedanken zu fassen.

„Erbarmung!" stöhnte er endlich vor sich hin, das war alles, was er zu sagen vermochte.

Da tönte von dem Kasernenhof ein lautes Schreien, ein lautes Schelten und Fluchen zu ihm empor. Eine Todesangst befiel ihn. Sollten die beiden Schläfer erwacht sein und seinen Raub bemerkt haben?

Mehr todt als lebendig öffnete er eins der Fenster und sah hinaus. Vor den beiden Leuten seiner Kompagnie, die nun wach geworden waren, standen verschiedene Soldaten der neunten und forderten mit lautem Geschrei ihre Anzüge zurück. Es waren gerade nicht die zartesten Ausdrücke, die sie gebrauchten: „Ihr Schlafmützen, wenn Ihr Euch dafür den Schnaps bezahlen laßt und dafür aufpassen wollt, daß uns niemand die Sachen klaut, dann paßt auch gefälligst auf! Und wenn die Sachen nicht in fünf Minuten hier sind, dann hauen wir Euch alle Zähne ein, verstanden?" Und damit die beiden es auch begriffen, wurden ihnen ein Dutzend geballter Fäuste unter die Nase gehalten.

Die beiden schwuren Stein und Bein, sie hätten überhaupt nicht geschlafen, und sie hätten keine Ahnung, wo die Anzüge geblieben wären, das könne nicht mit richtigen Dingen zugehen, da müsse irgendeine Hexerei dabei im Spiele sein.

Aber die anderen schienen an keine Hexerei zu glauben, am allerwenigsten an eine Hexerei am hellen Nachmittag auf dem Kasernenhof, und so entwickelte sich denn da unten die schönste Keilerei.

Aber die hörte mit einem Male auf, als plötzlich aus einem weitgeöffneten Fenster des obersten Korridors in weitem Bogen verschiedene Anzüge zur Erde niederflogen. Hauptmann Mehring war ganz weit zurückgetreten, so daß er von unten nicht gesehen werden konnte, und schleuderte nun mit der Kraft der Verzweiflung so viel Jacken und Hosen, wie er jedesmal zu fassen bekommen konnte, zum Fenster hinaus.

Und als er die letzte Hose durch die Luft fliegen sah, eilte er so schnell wie möglich die Treppen hinunter. Er that klug und weise daran, das merkte er unterwegs, als ein paar Kerls der neunten Kompagnie in wilder Hast an ihm vorbeistürmten, um oben auf dem Korridor den Dieb zu erwischen, der im letzten Augenblick, von seinem bösen Gewissen getrieben, die entwendeten Sachen zurückgegeben hatte.

„Na, die werden Augen machen, wenn sie oben angekommen und niemand finden, und was würden sie erst für Gesichter machen, wenn sie wüßten, daß ich selbst —"

Er schämte sich vor sich selbst, und er fühlte, wie er ganz roth wurde. Hoffentlich kam die Sache nie an die Oeffentlichkeit, sonst war er unsterblich blamirt, er hätte sich ja entsetzlich lächerlich gemacht, und das Spotten der Kameraden würde kein Ende nehmen.

Am liebsten wäre er so schnell wie er konnte nach Hause geeilt, aber ihm war zumuthe wie einem Verbrecher, der da glaubt, allein schon durch sein schnelles Gehen Verdacht zu erregen, so ging er denn, sich mit aller Gewalt beherrschend, so langsam wie nur irgend möglich die Treppen hinunter.

Da hörte er plötzlich oben auf dem Korridor laute Stimmen und zornige Rufe der Enttäuschung, und gleich darauf stürzte von oben herab die wilde Jagd an ihm vorüber. Aber nicht nur auf der Treppe, sondern auch auf der gegenüberliegenden. „Man fix, man fix, so 'n Satan! Nu is er doch ausgekniffen, aber wir kriegen ihn schon noch, und dann kann er was erleben!"

Dem armen Hauptmann wurde ganz elend zumuthe. Das einfachste wäre gewesen, den Leuten zu erklären wie die Sache zusammenhing, aber er fürchtete sich zu blamiren und ausgelacht zu werden.

„Hoffentlich kommen die Kerls nicht von selbst auf den Gedanken, daß ich derjenige bin, welcher", sagte er sich, „und doch liegt diese Vermuthung eigentlich sehr nahe, um so mehr, als ich das einzige lebende Wesen bin, das sie hier entdecken."

Und plötzlich bekam er es geradezu mit der Angst, daß der eine oder der andere auf den Verdacht kommen könne, er habe die Sachen beiseite geschafft, um sich, wenn auch nicht für seine eigene Person, so doch für seine Kompagnie einen Vortheil zu verschaffen. Das aber durfte nie und nimmer sein, es gab nur ein Mittel, um die Kerls von seiner vollständigen Unschuld zu überzeugen, er mußte ihnen grob werden, und das that er denn auch.

„Himmeldonnerwetter, was ist das für eine Bummelei! Was habt Ihr hier die Treppen herunterzujagen? Könnt Ihr Schafsköpfe nicht die Augen aufmachen und in strammer Haltung an mir vorübergehen, wie sich das gehört? Welche Kompagnie seid Ihr — Antwort will ich haben!" donnerte er die Leute an, daß diese sich unschlüssig ansahen, ob sie die richtige Kompagnie angeben sollten oder eine falsche.

Und schließlich entschlossen sie sich zu dem letzteren. Besser war immerhin besser. Man konnte doch nicht wissen, vielleicht sollten sie zur Bestrafung gemeldet werden, da war es schlauer, sie gaben sich nicht erst zu erkennen. So tauschten die Soldaten denn nochmals einen schnellen Blick, und dann antwortete der eine für alle: „Elfte Kompagnie."

„So eine Frechheit", dachte der Hauptmann, „da hört denn doch alles auf." Dann fragte er: „Wißt Ihr das aber auch ganz genau?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

Da nahm dieser mit schnellem Griff zwei Leuten die Mützen vom Kopf und zeigte ihnen den Kompagniestempel. „Ihr seid ja eine infame Rasselbande. Wenn ich Euch jetzt melde, fliegt Ihr wegen Belügens eines Vorgesetzten drei Tage in den Kasten. Ihr solltet Euch was schämen. Was habt Ihr überhaupt so in der Kaserne herumzujagen und Euch in meinem Kompagnierevier herumzutreiben? Wenn ich heute nicht so guter Laune wäre, ließe ich Euer Benehmen nicht so durchgehen. Aber nun scheert Euch zum Teufel; wenn Ihr nicht sofort von der Erdoberfläche verschwunden seid, dann gibt es ein Unglück."

Und wie die wilde Jagd stürmten die Kerls davon.

Mit einem freudestrahlenden Gesicht sah Hauptmann Mehring ihnen nach. Dann gab er sich selbst die rechte Hand, um sich zu gratuliren, und da er sie sich nicht mit der rechten schütteln konnte, schüttelte er sie sich mit der linken. „Das habe ich sehr gut gemacht", lobte er sich selbst, „ich habe die Namen in den Mützen gelesen, der eine hieß Müller und der andere Hanken, die beiden habe ich in der Gewalt, die werden sich schön hüten, den Mund aufzumachen und etwas von den verschwundenen Anzügen zu erzählen, denn sonst riskiren sie, daß ihre Lügengeschichte doch noch ans Tageslicht kommt und daß sie dann in den Kasten fliegen. Und da von den anderen Leuten niemand der Behauptung widersprach, daß sie der neunten Kompagnie angehörten, so haben sie sich mitschuldig gemacht, und sie werden sich hüten, sich selbst einer Bestrafung auszusetzen. So habe ich wenigstens die Gewißheit, daß von der ganzen Sache nichts in die Oeffentlichkeit dringt und daß niemand erfährt, wie lächerlich ich mich gemacht habe. Vater im Himmel ich danke Dir."

Unwillkürlich faltete er die Hände und dankte dem lieben Herrgott. Er war in der denkbar besten Laune, er war mehr als froh — einer großen Blamage entronnen zu sein.

So erkannten ihn die Seinen kaum wieder, als er nach einer kleinen halben Stunde in der Schloßallee auftauchte und sich zu ihnen gesellte. Ja er war nicht einmal zornig, als er Frau Konstanze an der Seite des Bürgermeisters dahinschreiten sah. Der war in seiner Uniform, mit seinen klirrenden Sporen natürlich der Gegenstand des allgemeinen Interesses. Jeder grüßte ihn, jeder wollte von ihm bemerkt sein, und es war beinahe, als wenn ein leutseliger Fürst sich seinen loyalen Unterthanen zeigte; es schmeichelte Frau Konstanzes Eitelkeit, daß gerade sie an seiner Seite einherschritt und daß alle Augen, die den Bürgermeister bewunderten, auch sie prüfen mußten. Sie hatte es vorausgesehen oder es wenigstens gehofft, daß sie ihn treffen würde, und deshalb hatte sie sehr umständlich Toilette gemacht. Für die kleine Stadt war sie vielleicht etwas zu elegant, aber sie erreichte ihren Zweck, sie wurde bewundert, und vor allen Dingen merkte sie, wie sie auch ihm gefiel.

Abermals begrüßten jetzt einige Herren den Bürgermeister mit einer gewissen Ehrfurcht und unwillkürlich neckte sie ihn: „Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann, bei der Verehrung dieser Menge haben."

„Zunächst das, lieber die Grüße mit dem Lüften des Cylinders zu beantworten, als durch das Anlegen der Kopfbedeckung, wie es ebenso schön wie poetisch in dem Instruktionsbuch für den Soldaten heißt. Denn namentlich an einem so warmen Tage wie heute drückt die Mütze bedeutend schwerer als ein grauer Cylinder."

„Und weitere Glücksgefühle werden gar nicht in Ihnen wach?"

„Doch", sagte er. „Ich bin stolz und glücklich über die Stellung, die ich mir hier geschaffen habe. Ich sagte Ihnen neulich schon, es giebt hier genug Leute, die mich nicht lieben, aber trotzdem merken auch sie nach und nach, daß ich nur das Beste für die Stadt will. Nichts liegt mir ferner, als meinem Herrn Amtsvorgänger irgend etwas Böses nachsagen zu wollen, aber in allem, was ich über ihn höre, erinnert er mich sehr an einen Bürgermeister in einer kleinen norwegischen Stadt, mit dem ich vor mehreren Jahren einmal in einem kleinen Badeorte zusammentraf. Der hatte es sich angewöhnt, sobald er sich über irgend etwas ärgerte, sein langes, wallendes Nachtgewand anzuziehen und zu Bett zu gehen, „denn", so sagte er sich, „solange ich den schwarzen Rock an habe, bin ich der Herr Bürgermeister, der für jeden zu sprechen sein muß, wenn ich aber mein Nachtgewand angezogen habe, dann bin ich kein Bürgermeister mehr, sondern ein müder Mensch, der zu Bette geht, und der ist für keinen Besucher zu haben."

„Auch eine Auffassung", meinte sie belustigt.

„Aber wohl nicht ganz die richtige", meinte er. „Ich für meine Person finde es wenigstens etwas sehr unmännlich, allen Unannehmlichkeiten einfach dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man sich seine Nachtmütze als moderne Tarnkappe aufsetzt und sich dadurch unsichtbar macht. „Principiis obsta", geh mit deinem dicken Schädel so lange gegen alle Hindernisse an, bis du sie besiegt und überwunden hast, das ist mein Wahlspruch."

„Bravo!" lobte sie.

„Bitte, bitte, keine Ursache", wehrte er ihre Anerkennung ab, „und im übrigen wissen Sie ja: schade ist es doch um die Kastanienallee."

Sie verstand ihn zuerst nicht. „Ach so", meinte sie schließlich. „Wie neulich meinem Lob und Anerkennung der Tadel folgte, so vermuthen Sie das auch jetzt. Aber das kommt doch nur auf Sie ganz allein an, das, was mir an Ihnen gefällt, lobe ich, was mir aber mißfällt —"

„Und was wäre da?"

Sie sah ihn an, als wolle sie irgendeine Untugend an ihm entdecken. „Aeußerlich ist Ihnen nichts anzusehen, auch in Ihren Augen lese ich nichts, was auf irgendeine Untugend schließen läßt. Aber trotzdem sind Sie hoffentlich nicht ein ganz vollkommener Mensch. Sie dürfen mir das nicht übelnehmen, aber sogenannte Musterknaben, die nur aus Tugend bestehen, sind für mich etwas Entsetzliches. Gewiß ist's um die Tugend etwas Herrliches, aber offen gestanden, auf die Dauer ist sie furchtbar langweilig.

„Das weiß der liebe Himmel", pflichtete er ihr bei, „aber fürchten Sie nichts, gnädige Frau, Sie brauchen mir Ihre Gnade nicht zu entziehen, im Gegentheil, nach den Ansichten, die Sie mir soeben entwickelten, bin ich vielleicht in Ihren Augen der Inbegriff eines Mannes."

„Das glaube ich denn doch nicht so ohne weiteres."

„Bitte sehr, gnädige Frau", vertheidigte er sich, „fragen Sie nur Frau Brümmer, meine Wirthschafterin. Andere Männer pflegen ja mit ihren Vorzügen zu prahlen, um sich bei den Damen beliebt zu machen, Ihnen gegenüber muß man ja mit seinen Fehlern renommiren. Ich kann Ihnen nur noch einmal sagen: fragen Sie Frau Brümmer."

„Aber die kenne ich doch gar nicht", meinte sie fröhlich.

(Fortsetzung folgt.)

Das sind die Dümmsten, die sich einbilden, die Gescheitesten zu sein.

* * *

Die Menschen haben meistens desto mehr Pflichtgefühl, je mehr es sich um die Pflichten anderer handelt.

* * *

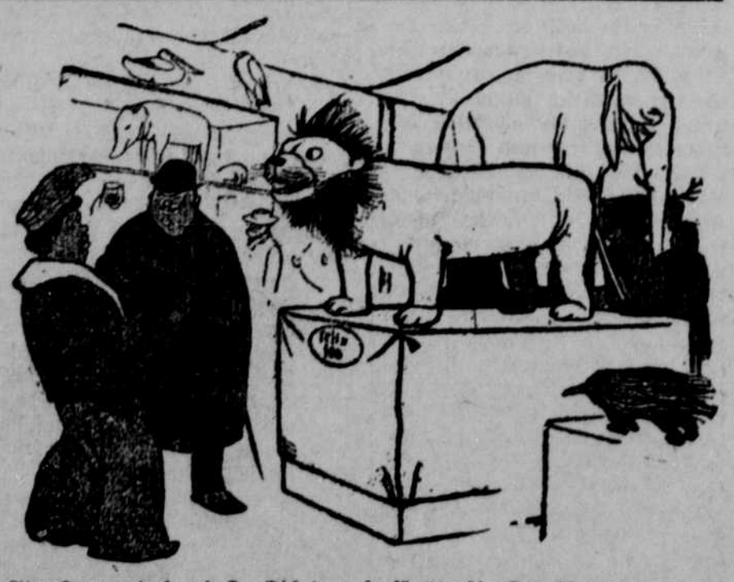
Die böse Leidenschaft ist zuerst ein Gast; gewährst du ihr Gastrecht, so macht sie sich bald zum Hausherrn.

* * *

Nur der ist der richtige Schmied seines Glückes, dem Frau Fortuna den Blasbalg tritt.

* * *

Die texanischen Cowboys möchten ihre Kühe von der Flugmaschine aus hüten. Wenn sie ihren Plan ausführen, wird die Herde bald manchen Hirten sehen, der nicht mehr da ist.



„Aber Frau, wie kannst Du Dich denn so fürchten?! Der Löwe ist ja ausgestopft!" — „Wenn er nun aber doch nicht ganz ausgestopft ist?"